

Vortrag Nr. 59 am 11. Mai 2017

Referent: Dr. Martin Häußermann

Thema: Aus den Akten der Kriminalpolizei – Historische Mordfälle aus der Region

1. Der Fall Wilhelm Heinrich Armbruster:

* 1827 in Löchgau – hingerichtet 8. Januar 1848 in Backnang

Es ist ein heißer Tag im Juni 1847. Der Metzgergeselle Wilhelm Heinrich Armbruster schuftet auf einem Acker an der Neckarweiinger Straße. Armbruster rinnt der Schweiß herunter, er rammt seinen Spaten in die Erde und stützt die Arme auf das inzwischen glitschige Holz des Griffes. Viel lieber würde er jetzt ein Nickerchen im Schatten machen. Armbruster ist als Faulpelz bekannt. Andere bezeichnen ihn zudem als heimtückisch, unbarmherzig und sogar charakterlos.

Er lässt seinen Blick über die Felder schweifen. In der Ferne taucht ein Schatten auf. Er entdeckt einen Viehtreiber. Mit ein paar Ochsen ist dieser auf dem Weg nach Ludwigsburg. Johann Gottlieb Winter marschiert mit seinem Vieh regelmäßig nach Ludwigsburg. Der Markt ist bekannt, für Ochsen werden gute Preise bezahlt.

Das weiß auch der Metzgergeselle. Er zählt eins und eins zusammen: Wenn der Viehtreiber jetzt nach Ludwigsburg geht, seine Ochsen verkauft, dann tritt er mit einem gefüllten Geldsäckel seinen Nachhauseweg an. Armbrusters Plan ist schnell geschmiedet: Er wird Winter auflauern und ihm das Geldsäckel rauben.

Der Viehtreiber lässt nicht allzu lange auf sich warten. Die stattlichen Ochsen waren gefragt. 327 Gulden hat er für sein Vieh bekommen. Der Weg nach Ludwigsburg hatte sich für ihn gelohnt.

In Neckarweiingen trifft Winter auf einen Metzgergesellen. Winter erkennt ihn an seinem blauen Schurz. Armbruster verwickelt den Viehtreiber in ein Gespräch. Er wolle nach Maubach, ein Kuh kaufen, flunkert er den Viehtreiber an. In Maubach trennen sich dann ihre Wege. Armbruster erkundigt sich wirklich nach einer Kuh – an einen Kauf aber denkt der Metzgergeselle nicht wirklich. Sein Plan ist durchdacht. Schließlich will er nicht mit Winter gemeinsam in Maubach gesehen werden. Armbruster will keine Zeugen für seine Tat.

Winter marschiert weiter. Von seinem Verfolger ahnt er nichts. Dieser hält sich in sicherem Abstand, versteckt sich immer wieder hinter Büschen und Bäumen. Es dämmt schon, als der Viehtreiber mit seinem unbekanntem Verfolger den Ungeheuerhof zwischen Backnang und Unterweissach passiert. Das Gelände wird unwegsamer, immer weniger Menschen begegnen dem Viehtreiber. Armbruster sieht seine Zeit gekommen. Er überfällt den Viehtreiber, will das Geldsäckel an sich bringen. Doch Winter ergibt sich nicht kampflös. Er wehrt sich heftig.

Damit hat Armbruster nicht gerechnet. Er hat die glänzenden Gulden im Kopf und will um jeden Preis an das Vermögen des Viehtreibers. Mit einem Messer sticht er auf Winter ein. Geschwächt übergibt dieser sein Geldsäckel. Doch Armbruster tritt nicht die Flucht an. Er fürchtet, der Mann könnte ihn nach seiner Genesung verraten. Deswegen beschließt er kurzerhand, den einzigen Zeugen seiner Tat umzubringen. Er schneidet Winter die Kehle durch. Doch Armbruster ist kein kaltblütiger Mörder. Ihn packt die Panik. Er flüchtet angsterfüllt und bemerkt nicht, dass ihm ein Stück seines Kittels fehlt. Dieses hatte Winter ihm im Kampf vom Metzgersschurz abgerissen.

Ein Kind hat die Tat versteckt hinter einem Busch beobachtet und alarmiert die Ermittler. Diese finden die Leiche Winters wenige Minuten nach der Tat blutüberströmt am Wegesrand – und neben ihm die blaue Manschette. Sofort fällt der Verdacht auf einen Metzger. Denn der blaue Kittel gilt als Merkmal der Zunft. Feldarbeiter erinnern sich zudem an einen Metzger, der den Fürstenhof bei Großaspach passiert habe und in Richtung Ludwigsburg marschiert sei. Ein Knecht des Fürstenhofs gibt den Fahndern einen weiteren Hinweis: Blutverschmiert sei das Hemd des Metzgers gewesen, ist dieser überzeugt. Doch Armbruster gelingt die Flucht. Das Geldsäckel trägt er stets bei sich. 135 Gulden hatte er erbeutet. Eine stolze Summe. Was Armbruster nicht weiß: Winter hatte die restlichen 192 in anderen Taschen versteckt.

Der Metzgergeselle fühlt sich sicher. Fünf Tage nach der Tat lässt er sich in der Wirtschaft zum grünen Baum in Bietigheim ein kühles Bier schmecken. Doch die Fahnder haben ihn im Visier: Sie verhaften Armbruster vom Biertisch weg. Die beim Ermordeten gefundene Manschette passt exakt an seinen Metzgersschurz. Er ist überführt.

Das Oberamtsgericht Backnang verhört Armbruster. Dieser legt ein Geständnis ab und der Prozess vor dem Kriminalsenat nimmt seinen Lauf. Am 5. August 1847 wird Armbruster angeklagt. Das Urteil fällen die Richter am 14. Dezember. Armbruster wird zum Tode durch das Schwert verurteilt. Bis zu 8000 Menschen verfolgen die öffentliche Hinrichtung des Metzgergesellen am 8. Januar 1848 auf der Bleichwiese in Backnang – zugleich die letzte öffentliche Hinrichtung im Oberamt Backnang.

2. Wenn die geliebte Gattin zur Giftmischerin wird. Der Fall Christiane Ruthardt

* 1804 – hingerichtet 27. Juni 1845 in Stuttgart

Christiane Ruthardt ist eine junge Frau mit einer bewegten Vergangenheit. Als 20-jährige erfährt sie, dass sie ein Kind einer verbotenen Liaison ist. Die Hauptmannswitwe Henriette von Lehsten und der Hofmedicus von Klein hatten einst ein romantisches Tete-a-tete – doch von dem kleinen Spross aus der leidenschaftlichen Verbindung durfte die Öffentlichkeit nicht erfahren. Deswegen wächst Christiane Ruthardt unter gefälschtem Namen bei verschiedenen Pflegefamilien in Ludwigsburg auf. Unter dem Namen „Mayer, Tänzers Tochter aus Frankfurt“ kennt man sie. Als solche verdient sie jahrelang als Dienstmädchen ihren Unterhalt.

400 Gulden – ein kleines Vermögen – vermacht ihr ihre letzte Dienstherrin. Das Glück scheint perfekt, als sie im Jahr 1839 den Stuttgarter Goldarbeiter Eduard Ruthardt heiratet und mit ihm in die Torstraße 3 der Landeshauptstadt Stuttgart zieht.

Doch der Ehemann verprasst das Vermögen. Er hält sich für einen genialen Erfinder, steckt das Geld in Bücher und Maschinen. Sein ehrgeiziges Ziel: Ein „Perpetuum mobile“ erfinden.

Christiane Ruthardt bringt eine kleine Tochter zur Welt. Doch ihr Ehemann hat nichts als seine Erfindungen im Kopf. Binnen kürzester Zeit steht die junge Familie vor einem Scherbenhaufen. Das geerbte Vermögen ist aufgebraucht, der Schuldenberg wächst und wächst.

Christiane Ruthardt weiß keinen Ausweg mehr. Denn eine Scheidung kommt nicht in Betracht. Die altwürttembergische Eheordnung von 1689 macht eine legale Trennung so gut wie unmöglich. So schmiedet sie einen unheimlichen Plan.

Bei sechs Ärzten versucht sie unter dem Vorwand, die Rattenplage bekämpfen zu wollen, an Arsenik zu kommen. Das Gift solle den Tieren den Garaus machen, erzählt sie den Ärzten. Drei von sechs verschreiben der jungen Frau das Mittel. Doch sie setzt es nicht gegen die tierischen Plagegeister ein, sie mischt es ihrem Gatten ins Essen und in seine Medizin.

Dieser klagt im Frühjahr 1842 das erste Mal bei seinem Stuttgart Hausarzt Dr. Voettiner über „unzeitiges Unwohlsein, trübe Stimmung und kranken Unterleibe“.

Am 24. April verschlechtert sich sein Zustand rasant: Der Arzt attestiert eine akute Magenentzündung, verordnet Brausepulver, legt Blutegel an und rät der Ehefrau, Senfteig auf den Magen ihres Mannes zu legen. Erst einige Tage später verschwinden die Symptome.

Das Leid der jungen Familie spricht sich in der Nachbarschaft herum. Man bietet Christiane Ruthardt Hilfe an, ist betroffen vom schlechten Gesundheitszustand des jungen Mannes. Am 9. Mai gibt es gute Nachrichten. Eduard Ruthardt leide zwar unter einer „hartnäckigen Gastritis enteritis mucosa“, sei durch die häufigen Durchfälle und das heftige Erbrechen sehr geschwächt, so der Arzt. Ruthardt könne aber „über die Krankheit Herr werden.“

Wohl zu gute Neuigkeiten für die verzweifelte Gattin. Denn am 10. Mai eilt sie – angeblich verzweifelt – zum Hausarzt und bittet um sofortigen Besuch ihres Mannes, denn „es seye sehr schlimm mit ihm geworden“. Dr. Voettiner findet Ruthardt mit eingefallenem Gesicht, kalten Gliedern und aufgeblähtem Bauch – und kann ihm nicht mehr helfen. Zur Mittagszeit stirbt Eduard Ruthardt am 11. Mai 1844.

Christiane Ruthardt sitzt am Krankenbett und wird gestützt von ihrer Schwiegermutter.

Doch die Witwe macht für die Außenstehenden einen gefassten Eindruck, macht sich gleich an die Vorbereitungen für die Beisetzung. Vier Stunden nach Ruthardts Tod wird seine Ehefrau festgenommen. Polizeidiener Gölz bringt sie direkt auf das Kriminalamt Stuttgart.

Ein Zufall hat die wahre Ursache der Leiden des jungen Ruthardt ans Licht gebracht: Einen Tag vor Ruthardts Tod war Diakon Hofacker zu Besuch, hatte dem schwer kranken Mann Trost zugesprochen. Danach traf er sich mit seinem Schwager zu einem Spaziergang. Dort erzählt er ihm und seiner Gattin von seinem Krankenbesuch bei Ruthardt. Schlagartig erinnert sich des Schwagers Frau an eine Begebenheit im Haus ihres Hausarztes Dr. Johann Wilhelm Camerer. Dort habe sie Christiane Ruthardt getroffen, die sich ein Abführmittel sowie eine Portion weißen Arsenik zur Rattenvergiftung verschreiben ließ.

Die junge Gattin leugnet auf dem Stuttgarter Kriminalamt zunächst die Tat. Doch das Geständnis lässt nicht

lange auf sich warten. Am 4. Februar 1844 wird sie zum Tode verurteilt. Die Gnadengesuche ihres Verteidigers aus Marbach – er hatte ein psychologisches Gutachten beantragt – werden verworfen. Am 27. Juni pilgern tausende Stuttgarter zur Feuerbacher Heide. Dort wird die junge Frau mit dem Schwert hingerichtet.

3. Ernst August Wagner, Oberlehrer, Massenmörder und Schriftsteller

*22.09.1874 Eglosheim bei Ludwigsburg, ev., +27.04.1938 Heilanstalt Winnental

Ernst August Wagner stammt aus ärmlichen, bäuerlichen Verhältnissen. Der Vater wird als ein gebildeter, unzufriedener und dem Alkohol verfallener Mann beschrieben, der nach seinem frühen Tod seiner Familie hohe Trinkschulden hinterlässt, was deren sozialen Abstieg beschleunigt. Die Mutter, eine düstere, pessimistisch eingestellte Frau mit ständigen Verfolgungsgefühlen, Migräne und Kopfzittern – mehrere Mitglieder ihrer Familie sind geisteskrank – heiratet nur wenige Monate nach dem Tod ihres Mannes erneut, hat daneben jedoch verschiedene Liebhaber, weshalb schließlich die Ehe bald wieder geschieden wird. Der intelligente, atheistisch gesinnte Ernst August schlägt mit besten Noten die Ausbildung zum Lehrer ein und sympathisiert mit den radikalen Sozialisten um Clara Zetkin. Eine Station seines beruflichen Wirkens wird für seinen weiteren Lebensweg von schicksalhafter Bedeutung: Mühlhausen an der Enz. Während seines dortigen Wirkens als Unterlehrer fühlt er sich zu mehreren jungen Frauen hingezogen. Eine von ihnen, die Tochter des Adlerwirts Konrad Schlecht, wird von ihm geschwängert; er heiratet sie jedoch erst nach der Geburt des Kindes mehr aus Pflichtgefühl als aus Liebe. Jedoch nicht diese Heirat, sondern mehrere nicht genau rekonstruierbare sodomistische Vergehen im Sommer und Herbst 1901 in der Scheune seines späteren Schwiegervaters ändern seinen weiteren Lebensweg schlagartig. Immer in der Meinung, seine Umwelt wisse von diesem Fehltritt, lästere, höhne, beobachte, ja hetze ihn ohne Unterlass, entwickelt er ab diesem Zeitpunkt einen Verfolgungswahn („Paranoia“), der ihn letztendlich zum Massenmörder werden lässt. Dies erscheint umso tragischer, als sich später herausstellen sollte, dass sich niemand an irgendwelche sodomistischen Taten Wagners tatsächlich erinnern konnte.

Auf jeden Fall steigert sich Wagner in den Folgejahren hinein in den Hass auf die Einwohner Mühlhausens, von denen er ja annahm, sie alle wüssten von seinem sexuellen Fehltritt und würden ihn überallhin verbreiten. Das Mordmotiv gegenüber seiner Familie war hingegen geprägt von einem tiefen Mitleid: er wollte sie nicht allein, hilflos und der Verachtung ausgesetzt in dieser Welt zurücklassen. Er schafft es, sein bereits seit langem geplantes Vorhaben vor seiner Umwelt verborgen zu halten, denn anders lässt es sich nicht erklären, dass er noch am Abend vor der Ermordung seiner Frau und seiner vier Kinder seelenruhig mit seiner Familie und seiner Vermieterin im Garten zusammengesessen haben kann, um dann kurz darauf zu Bett zu gehen, dabei das spätere Mordwerkzeug unter seinem Kopfkissen verbergend.

In den frühen Morgenstunden des 4. September 1913 steht Wagner auf, schlägt seine neben ihm schlafende Ehefrau zunächst mit einem Totschläger bewusstlos, um sie dann mit einem Dolch zu erstechen. Nur mit einem Nachthemd bekleidet geht er hernach ins Schlafzimmer seiner beiden Söhne, erdolcht dieselben ebenso wie anschließend seine beiden Töchter. Er bedeckt die Leichen mit ihren Bettdecken, zieht sich an und verlässt alsbald ohne jegliches Anzeichen von Erregung oder Panik das Haus. Mit drei Schusswaffen und über 500 Patronen Munition macht er sich mit seinem Fahrrad per Zug auf den Weg nach Mühlhausen, das er nach Pausen in Ludwigsburg und Bietigheim am Abend desselben Tages gegen 23 Uhr auch erreicht.

Sein Plan ist, Rache zu nehmen an allen, die ihn – vermeintlich – gedemütigt und verspottet haben. Alle erwachsenen Männer in Mühlhausen will er töten, dazu die Familie seines Bruders in Eglosheim, um am Ende im von ihm in Brand gesteckten Ludwigsburger Schloss im Bett an der Seite der Herzogin Selbstmord zu begehen.

Er beginnt sein Vorhaben in die Tat umzusetzen, indem er zunächst in Mühlhausen eine Scheune in Brand steckt. Als der Nachtwächter den Brand entdeckt und Alarm schlägt, fallen Schüsse. Nahezu gleichzeitig bricht an mehreren Stellen im Ort Feuer aus, darunter auch in der Scheune des Gasthofs „Adler“ – dem Elternhaus seiner Ehefrau. Ein schwarz verummter Mann wird gesehen, wie er durchs Dorf eilt und wahllos auf jeden schießt, der ihm entgegentritt oder sich auch nur am Fenster zeigt. Erst als Wagner seine beiden Pistolen leer geschossen hat, gelingt es einigen Männern, ihn zu überwältigen. Die Bilanz seiner Tat ist grauenvoll: 9 Tote und 11 zum Teil Schwerverletzte in Mühlhausen, seine Frau und seine vier Kinder in Degerloch, dazu fielen fünf Hauptgebäude und etliche Nebengebäude den von ihm gelegten Bränden zum Opfer.

Wagner wird in Heilbronn vor Gericht gestellt. Allerdings erkennen die zuständigen Untersuchungsrichter ziemlich rasch, dass es sich beim Angeklagten wohl um einen Geisteskranken handeln muss und überstellen ihn Ende des Jahres 1913 zur näheren Untersuchung in die Tübinger Nervenlinik. Befragt nach dem Grund seiner Wahnsinnstat erwähnt er gegenüber seinem Gutachter Prof. Robert Gaupp immer wieder die Hetzjagd auf ihn nach seiner sodomitischen Verfehlung vor über 10 Jahren. Aufgrund seines, auch durch ein Zweitgutachten des Straßburger Psychiaters Prof. Robert Wollenberg diagnostizierten Verfolgungswahns, wird Ernst August Wagner vom Landgericht Heilbronn für nicht schuldfähig erklärt und am 4. Februar 1914 vom dortigen Untersuchungsgefängnis in die „feste Abteilung“ der Nervenheilanstalt Winnental überführt. Wagners Verfolgungswahn geht einher mit einer maßlosen Selbstüberschätzung. Schon vor seiner Tat beginnt er, Dramen zu schreiben und sieht sich alsbald als den größten deutschen Dichter, neben dem Schiller oder Goethe verblissen. In krassem Gegensatz vergleicht er sich einmal mit Cäsar, meint, er könne selbst ein großes Reich regieren, dann wieder schwelgt er geradezu in Selbstverachtung und Selbstmitleid. Bereits im Herbst 1909 fängt er an, eine heute verschollene Autobiographie zu verfassen, in der er ausdrücklich darauf verweist, seine Frau und seine Kinder töten und gegen Eglosheim, Ludwigsburg und Mühlhausen einen privaten Rachefeldzug führen zu wollen. Für den Tatzeitpunkt legt er zunächst das Frühjahr 1913 fest, verschiebt dann jedoch diesen Termin auf die letzten Tage der Sommerferien desselben Jahres.

In Winnental nun führt er diese schriftstellerische Tätigkeit bei zunehmendem Größenwahn fort. Mit der Neubearbeitung seines bereits vor seiner Tat verfassten Dramas „Absalom“ bewirbt er sich im März 1918 nicht nur um den deutschen Schillerpreis, er bietet es auch dem Staatstheater in Stuttgart, der Universität Tübingen und dem Stuttgarter „Neuen Tagblatt“ an, geizt damit nicht mit Vergleichen mit Schiller oder Goethe und verweist stets auf die besondere Ehre, die die Aufführung eines seiner Stücke für das jeweilige Theater bedeuten würde.

Auch auf politischer Ebene bietet Wagner ein unbeständiges Bild. Zunächst streng sozialistisch denkend wendet er sich 1918 an die Reichsregierung und bittet um eine Ausbildung zum Maschinengewehrschützen und um einen Einsatz an der Front. In einem Brief an seine Schwester 1919 verweist er in der ihm eigenen Überheblichkeit darauf, dass unter seiner Ägide Deutschland den Krieg gewonnen hätte. 1938 erklärt er den Mord an seinen eigenen Kindern damit, dass er doch nur praktische Rassenhygiene, ganz im nationalsozialistischen Sinne, betrieben hätte, sieht er sich doch als minderwertig wegen seiner einstigen sexuellen Verfehlung – ein Punkt, den er auf seine Kinder vererbt zu haben glaubt. Doch wenig später, noch kurz vor seinem Tode im selben Jahr wendet er sich gegen Hitler und stellt sich auf die Seite Frankreichs, meint, die Franzosen hätten bereits 1933 in Deutschland einmarschieren und Hitler sowie das Deutsche Reich vernichten müssen.

In welcher Hinsicht auch immer: Wagner vermittelt stets ein paranoides Bild von sich selbst. Auf der einen Seite gefühls- und regungslos, als er seine eigene Familie, danach fremde Personen erschießt, auf der anderen Seite durch und durch von Selbstzweifeln aber auch von Selbstüberschätzung und Größenwahn besessen. Mit dieser Zwiespältigkeit seines Wesens stirbt er am 27.4.1938 in der Heilanstalt Winnental im Alter von 64 Jahren.

4. Hans Hofmann von Labetshausen, Anführer einer Räuberbande

Die Bürger der Residenzstadt Mergentheim und der umliegenden Orte sind vorsichtig geworden. Nach Sonnenuntergang verlassen sie nur ungern ihr Haus. Denn grausige Taten ereignen sich um das Jahr 1574 im Gebiet des Deutschen Ordens um dessen Residenzstadt Mergentheim. Nur selten wird darüber gesprochen. Aber man tuschelt in Mergentheim. Denn eines Morgens fehlt auf dem einen Hof ein Huhn. Tage später macht eine schreckliche Nachricht die Runde: Es gibt wieder einen Toten.

Wer versetzt eine ganze Stadt in Angst? Ist es gar einer von uns? Fragen, die sich die Bürger der Residenzstadt immer wieder stellen.

Aber es ist kein einzelner Täter, der Mergentheim und die nähere Umgebung in Angst und Schrecken versetzt. Es ist eine ganze Gaunerbande, die mordend und stehend unterwegs ist.

Nach und nach gehen die Gauner den Behörden des Deutschen Ordens ins Netz. Sie werden festgenommen und verhört. So fasst man auch den Anführer der Truppe, den ehemaligen Schafknecht Hans Hofmann von Labetshausen. In Gaunerkreisen ist er besser bekannt unter dem Namen „Eichelkönig“. Sein eigentlicher Name soll auf diese Weise geheim gehalten werden. Zudem bezeichnete man den ehemaligen Schafknecht auch als den „Meßelhauser“, da er in der heute zur Stadt Lauda-Königshofen gehörenden Ortschaft Messelhausen geboren wurde. Zwei Jahre dauert es, bis alle Mitglieder der Gaunerbande dingfest gemacht

sind und verhört werden. Mit der Wahrheit rücken die Verbrecher nicht so gerne heraus. „Gütlich“ plaudern sie zwar so manchen Beutezug aus, wie etwa einen Hühnerdiebstahl. Aber nur „in tortura“ kommen die schrecklichsten Taten ans Licht.

Die Verhörmethoden sind alles andere als sanft. Den Gaunern werden auf dem Rücken die Hände zusammen gebunden – immer ein kleines Stück weiter hoch werden die Arme geschoben, Knochen brechen. „Die Schulterkapsel wurde gesprengt“, weiß Landeshistoriker Dr. Martin Häußermann. Doch dann sprudeln die Worte.

Diese sind genauso grausam wie die Verhörmethoden. Zwei Kinderherzen wollen die Gauner verspeist haben. Diese – so erzählen sie unter Folter – hätten sie zwei noch ungeborenen Kindern entnommen, die sie zuvor zwei Frauen aus dem lebendigen Leib geschnitten hätten.

Die Gaunerbande wird zum Tode verurteilt. Allen voran ihr Anführer Hans Hofmann von Labetshausen. Doch nicht geköpft werden die Verbrecher, sondern regelrecht hingerichtet, nach „mittelalterlichem Rechtssystem“. Arme und Beine werden den Gaunern qualvoll gebrochen. Dann ließ man die Gauner in ein übergroßes Rad einflechten – und sterben.

Copyright: Dr. Martin Häußermann